

Bericht des Superintendenten für die Kreissynode des Ev. Kirchenkreises Tecklenburg am 12. Juni 2023 in Westerkappeln Superintendent André Ost

„Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich! Und er sprach: Geh hin und sprich zu diesem Volk: Höret und versteht's nicht; sehet und merket's nicht! Verfette das Herz dieses Volks und ihre Ohren verschließe und ihre Augen verklebe, dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich nicht bekehren und nicht genesen.

Ich aber sprach: Herr, wie lange? Er sprach: Bis die Städte wüst werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüst daliegt. Denn der Herr wird die Menschen weit wegführen, so dass das Land sehr verlassen sein wird.

Auch wenn nur der zehnte Teil darin bleibt, so wird es abermals kahl gefressen werden, doch wie bei einer Terebinthe oder Eiche, von denen beim Fällen noch ein Stumpf bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stumpf sein.“

(Jesaja 6, 8-13)

Liebe Schwestern und Brüder,
hohe Synode,

die Berufung des Propheten Jesaja ist im Grunde ein Scheitern mit Ansage. Von Beginn an wird Jesaja nicht viel Mut gemacht, wird ihm kein Erfolg verheißen. Wo du auftrittst, wirst du keine Jubelstürme ernten, hört Jesaja. Die Menschen werden dir kaum zuhören. Sie werden dir weglafen. Sie verschließen ihre Augen, Ohren und Herzen. Die Orte deiner Wirksamkeit werden sich entvölkern. Es bleibt am Ende vielleicht nur noch ein kleiner Rest übrig. Ein Stumpf, der nach dem großen Fällen stehenbleibt.

Jesaja wird zu einer großen Aufgabe berufen. Aber schon am Anfang wird ihm gesagt, dass der Erfolg seiner Mühen nur gering sein wird. Ist das nicht irre?

Kann so etwas motivierend sein? Kann man noch getrost für eine gute Sache eintreten und werben, wenn man schon von Vornherein weiß, dass es nicht zum Wachstum führen wird, das Schrumpfen vielmehr unaufhaltsam ist?

Freilich, ganz am Ende, gibt es einen Lichtblick. Bedenke, der heilige Same kann nie zu klein sein, dass daraus nicht wieder etwas Neues und Großes entstehen kann!

Die Berufungsgeschichte des Jesaja kommt mir in den Sinn, wenn ich an unseren kirchlichen Auftrag denke in dieser Zeit. Es frustriert, dass uns die Leute weglafen, trotz unserer Bemühungen um ein attraktives Gemeindeleben und ein vielfältiges kirchliches Angebot. Noch nie waren die **Kirchenaustrittszahlen** so hoch. 933 Menschen haben in unserem Kirchenkreis im Jahr 2022 der Kirche bewusst den Rücken gekehrt. Das ist eine Quote von 1,37 %. Erstmals überstieg die Zahl der Austritte die Gemeindegliederverluste, die durch den demographischen Faktor bedingt sind. Die Freiburger Studie hatte uns da noch etwas ganz anderes prophezeit. Sie hat sich in ihren Prognosen nach kurzer Zeit schon überholt. In den letzten 10 Jahren haben wir rund 10.000 Gemeindeglieder im Kirchenkreis Tecklenburg verloren. Die Austrittsneigung hat inzwischen auch den ländlichen Raum und die Diasporaregionen unserer Landeskirche erfasst. Sie galten bis vor kurzem noch als Gebiete mit relativ stabiler Kirchlichkeit.

„Wenn Weltuntergang ist, ziehe ich aufs Land. Denn da passiert alles 10 Jahre später“, heißt es im Gemeindebericht der Kirchengemeinde Schale. Aber auch dort in Schale ist mittlerweile die allgemeine kirchliche Entwicklung angekommen. Man merkt es an der Zahl der Kirchenaustritte – immer noch sehr niedrig -, aber auch am Gottesdienstbesuch.

„Was tun Sie gegen die steigenden Kirchenaustritte?“, werde ich in jedem Frühjahr von unseren örtlichen Medien gefragt, wenn die Zahl der Gemeindegliederverluste und speziell der Kirchenaustritte abgefragt und veröffentlicht werden. Vor Ort in den Kirchengemeinden will man das auch immer wissen. Es ist nicht leicht, eine zufriedenstellende Antwort darauf zu geben. Warum treten die Leute aus der Kirche aus? Und welches Mittel gibt es, sie davon abzuhalten?

Es gibt aktuelle Studien zu den Gründen für den Kirchenaustritt. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat eine solche Untersuchung veröffentlicht im Frühjahr 2022. Und die EKvW in Zusammenarbeit mit der Ev. Kirche Württemberg auch. Die Kirchensteuerersparnis ist nach wie vor ein zentrales Motiv, die gewachsene Gleichgültigkeit aber auch. Viele, die austreten, so ist den Untersuchungen zu entnehmen, haben den Kontakt zu ihrer Gemeinde, zur Kirche insgesamt, schon lange verloren. Bis es dann zu einem Anlass oder einem Anstoß kommt, der sie dazu bringt, den Austritt zu vollziehen. Oft sind es Leute, die wir gut kennen, die sogar unsere kirchlichen Angebote weiter nutzen. Sie brauchen uns aber nicht regelmäßig und bringen ihre Skepsis gegenüber der Kirche als Institution zum Ausdruck. Das kränkt uns im Einzelfall, weil wir uns dadurch immer wieder vor die Frage gestellt sehen: Wofür und für wen machen wir das Ganze eigentlich, wenn wir so viel „fortlaufenden“ Erfolg haben?

Wir bleiben ja nicht untätig. Wir bemühen uns um ein ansprechendes Angebot. Wir kennen natürlich unsere Schwächen. Wir erreichen Kinder, Jugendliche, junge Familien und Senioren. Aber das junge Erwachsenenalter ist unsere Achillesferse. Das ist die Altersgruppe, zu denen der Kontakt nur schwer gelingt, in der die Austrittsneigung aber nun mal am größten ist.

Mittlerweile zieht sich die Austrittswelle durch alle Generationen. Auffällig viele Frauen ab 40 treten aus, hat die EKvW-Studie offenbart. Aber es sind auch 70-Jährige dabei, wo man sich fragt: Warum ausgerechnet jetzt (noch)?

Man kann sich martern mit der Frage, was wir als Kirche falsch machen und was es braucht, um den Negativtrend zu stoppen.

Der Blick in den Abgrund der sinkenden Gemeindegliederzahlen hat etwas Demotivierendes und Ermüdendes. Ich verspüre immer weniger Lust, jedes Jahr die gleichen Antworten auf die immer gleichen Fragen geben zu müssen.

Wir werden das Ruder nicht herumreißen können. Punkt. Wir werden nicht mehr wachsen gegen den Trend, wie diese euphorische Formel aus dem Reformprozess der frühen 2000er Jahre uns glauben machen wollte. Man kann sie aus heutiger Sicht zynisch nennen.

Gefragt ist heute ein „**getroster Realismus**“. So hat es unser Schulreferent *Dr. Thorsten Jacobi* gesagt. Zu seinem 25-jährigen Ordinationsjubiläum hat er anlässlich einer Feierstunde, die der Kirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken (bei dem seine Pfarrstelle ja angesiedelt ist) für ihn ausgerichtet hat, eine bemerkenswerte Rede gehalten. Darin hat er auf den kirchlichen Wandel in seinen 25 Dienstjahren geblickt und auch auf das, was ihn in seinem Dienst als Pfarrer bis heute gesund erhält. Aus dieser Rede möchte ich gerne ein paar Sätze zitieren:

„Ich habe gelernt, dass ich es als Pfarrer mit zwei Sphären zu tun habe. In die erste Sphäre reicht das hinein, was ich mit meinen Talenten und Kräften zuwege bringen kann. Hier ernte ich Erfolg, wenn das, was ich tue, den Segen erhält, wenn ich Herzen und Köpfe erreiche durch das, was ich sage und tue ... Ich finde es auf jeden Fall wichtig, dass wir Pfarrerinnen und Pfarrer das noch erleben dürfen: stimmungsvolle Gottesdienste, bewegende Trauerandachten, gelungene Bildungsveranstaltungen, einfach schöne gesellige Momente mit Jung und Alt, das Gefühl, etwas total Sinnvolles getan und zugleich der Sache Jesu einen wertvollen Dienst erwiesen zu haben. Noch immer bekommen Pfarrerinnen und Pfarrer viel Dankbarkeit, viel Wertschätzung, viel Response entgegengebracht. Wer wollte das bestreiten?! Es lässt uns manches verschmerzen, es hilft uns, aus unserer Arbeit immer wieder Selbstachtung zu ziehen und neue Kraft zu gewinnen.

Es gibt aber auch noch diese andere Sphäre. Und die, das musste ich in den Jahren erst begreifen, sie entzieht sich meinen Möglichkeiten. Ich nenne sie den Mega-Trend. Gegen diesen Mega-Trend der fortschreitenden Entkirchlichung, der zunehmenden Entfremdung

von Glaube und Religion weiter Bevölkerungsteile zugunsten einer völlig säkularen Sicht auf die Welt, dagegen komme ich mit meinem Tun nicht an. Und es tat mir gut, mir das einfach einzugestehen und abzulassen von wahnhafter Selbstüberschätzung.“

Zum Glück ist uns das immer noch möglich, Erfahrungen von Sinnhaftigkeit und von Resonanz in unserer kirchlichen Arbeit zu machen. Davon erzählen die **Gemeindeberichte**, die uns für diese Synode vorgelegt wurden. Ich danke allen, die sich die Mühe gemacht haben, uns diesen Einblick in die Situation unserer Kirchengemeinden zu geben. Ich halte ihn für sehr wertvoll, weil wir im synodalen Zusammenhang so etwas übereinander erfahren. Die Berichte erzählen von den oft mühsamen, aber auch beglückenden Erfahrungen im Wiederaufbau unserer Gemeinden nach der lähmenden Pandemiezeit. Endlich wieder Gemeinschaft. Endlich wieder Veranstaltungen ohne Beschränkungen. Endlich wieder Begegnungen von Angesicht. Endlich wieder Abendmahlsgottesdienste. Die digitalen Angebote wurden wieder deutlich zurückgeschraubt. Es zeigt sich, dass Kirche eben doch in erster Linie ein Ort der realen Begegnung ist – auch wenn wir in der Coronazeit durchaus einiges gelernt haben im pragmatischen Umgang mit den digitalen Möglichkeiten. Aber ein Nebeneinander von Digital- und Präsenzformat ist kaum zu realisieren, zumindest nicht im Bereich der Verkündigung. Am ehesten gelingt das noch im Bereich von Sitzungen oder Fortbildungen, weil die Videokonferenz eben manchmal auch Zeit und lange Fahrwege spart.

„In den vergangenen zwei Jahren ist das Gemeindeleben aus der pandemiebedingten Erstarrung allmählich wieder erwacht“, heißt es im Bericht der Kirchengemeinde Wersen. Nach der erzwungenen Pause stellt man fest, was noch übrig ist. Der Gottesdienstbesuch ist schwächer geworden, zumindest an normalen Sonntagen. Selbst zu Weihnachten konnte beobachtet werden, dass zwei Feste ohne gottesdienstliches Normalprogramm für Abbrüche gesorgt haben. Für viele geht Weihnachten eben mittlerweile auch ohne Kirche. Und an Sonntagen dient vielen älteren Menschen der Fernsehgottesdienst als Ersatz. Es ist nicht zu verkennen, dass unser Gemeindeleben Abbrüche verzeichnet und weniger Menschen unsere Angebote nutzen.

Wir werden insgesamt weniger, das lässt sich auch an der Zahl der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden ablesen. Was uns verlorengelassen, wenn diejenigen, die heute noch das Gerüst unserer Kirche bilden, sich nach und nach zurückziehen, lässt sich heute vielleicht nur erahnen, an manchen Stellen wird es aber auch jetzt schon greifbar.

Mit Ulrike Wortmann-Rotthoff, Reinhard Lohmeyer und Roland Wendland gehen beispielsweise allein in diesem Jahr drei Pfarrpersonen in den Ruhestand, die über Jahrzehnte in unserem Kirchenkreis „Schwergewichte“ waren. Das Leben im Kirchenkreis geht auch nach ihrer Dienstzeit weiter, keine Frage. Aber es wird schon deutlich, dass ihr Weggang einen Einschnitt bedeutet, weil ihre Pfarrstellen nicht wiederbesetzt werden können.

Aus dem **Nominierungsausschuss** erreichte uns die Nachricht, dass es offenbar immer schwieriger wird, für die Lücken, die entstehen, den passenden Ersatz zu finden. Wenn immer weniger übrig bleiben, ruht die Arbeit auch auf zu wenigen Schultern. Ein Gefühl von Überforderung macht sich breit und erzeugt eine deutliche Zurückhaltung bei der Übernahme von zusätzlicher Verantwortung.

Wir müssen ganz sicher in der nächsten Zeit unsere kreiskirchliche Struktur der Gremien, Ausschüsse und Beauftragungen durchforsten und danach fragen, was wir davon wirklich noch brauchen und wie wir uns insgesamt mehr entlasten können. In einem „**Think Tank**“ auf Gestaltungsraumbene machen wir uns kirchenkreisübergreifend inzwischen Gedanken darüber, was wir in gemeinsamer Verantwortung vielleicht künftig besser tragen können.

Mit bangem Blick schauen manche Gemeinden inzwischen auf die kommenden **Presbyteriumswahlen** in 2024 und 2028. Werden wir noch genügend Menschen in unseren Gemeinden finden, die bereit sind, Verantwortung für die Leitung in unserer Kirche zu übernehmen? Das **Jugendbeteiligungserprobungsgesetz** stellt uns zusätzlich vor die Aufgabe, nach jungen Menschen zwischen 18 und 27 Ausschau zu halten. Werden wir noch die Ressourcen haben, die nötig sind für die Selbstverwaltung unserer Gemeinden und die Aufrechterhaltung des presbyterialen Systems?

Es ist wichtig, dass alle Gemeinden die Lage realistisch einschätzen und für die kommende Presbyteriumswahl einen verfassungsmäßigen Grundbestand für ihr Leitungsgremium festsetzen, der auch tatsächlich zu besetzen ist.

Ein Leitungsamt zu übernehmen ist in diesen schwierigen Zeiten gewiss nicht nur die reine Freude. Es gilt, sich mit unliebsamen Realitäten auseinanderzusetzen und den Bestand unserer Kirche auf eine Zukunft auszurichten, die weniger komfortabel sein wird als in den vergangenen Jahrzehnten. Es gilt, schwierige Entscheidungen zu treffen, wovon wir uns verabschieden müssen und diese Beschlüsse auch nach außen zu vertreten. Und wir wollen dabei doch gleichzeitig auch noch für ein attraktives Gemeindeleben sorgen.

Aufbau und Umbau unserer Kirche reichen sich die Hand in dieser Zeit. Es ist ein Spagat, der manche schier verzweifeln lässt. Man möchte doch für ein attraktives kirchliches Leben vor Ort sorgen. Dafür ist man als Presbyterin und Presbyter angetreten. Man hat aber gleichzeitig die Aufgabe, den geordneten Rückbau zu organisieren. Muss dabei den Nachbarschaftsraum als neue Bezugsgröße in den Blick nehmen, wo die Konzentration doch bisher hauptsächlich auf das Gelingen im Nahbereich der eigenen Gemeinde gerichtet war. Ich kann nur allen danken, die sich in den Gemeinden und auf Kirchenkreisebene nach wie vor bereiterklären, sich den schwierigen Aufgaben zu stellen, weil ihnen an unserer Kirche etwas liegt und sie dem Lauf des Evangeliums nach wie vor etwas zutrauen.

Und ich kann nur hoffen, dass es uns weiterhin gelingt, all diese wertvollen Menschen zu halten und neue hinzuzugewinnen. Der Bestand unserer Gemeinden und auch unseres Kirchenkreises hängt daran, dass es genügend Menschen gibt, die sich in die Verantwortung rufen lassen. Gibt es sie in ausreichender Zahl, dann muss uns um die Zukunft nicht bange sein. Wird es diesbezüglich eng, stoßen wir an die Grenzen unserer Selbstwirksamkeit.

Blicken wir auf die Entwicklung unserer Kirche in den nächsten Jahren, wird uns schon manchmal mulmig. Was wird übrig bleiben im nächsten Jahrzehnt? Wer wird dann noch da sein, wer wird mitarbeiten? Manchmal sehen wir uns nur noch in einer Abwärtsspirale. Aber das ist demotivierend. Das macht uns freudlos, un kreativ und am Ende auch für niemanden interessant. Es sollte nicht der Mega-Trend sein, der ständig unsere Aufmerksamkeit bindet. Wir sollten viel lieber eine Achtsamkeit behalten für das, was uns ein Gefühl von Resonanz und Relevanz verschafft. Und das sind nach wie vor nicht wenige Dinge.

Ich möchte deshalb auch lieber von **Erfahrungen des Gelingens** berichten, die mir in den vergangenen Monaten begegnet sind in unserem Kirchenkreis. Von Aufbrüchen und erfolgversprechenden Ansätzen, die es wert sind, miteinander geteilt zu werden.

In **Neuenkirchen-Wettringen** zum Beispiel haben wir im Rahmen der diesjährigen kreiskirchlichen Visitation viel Aufbruch erlebt. Ausgelöst durch ein aktives Presbyterium, das sich mit den Realitäten konfrontiert und rechtzeitig, bevor der Pfarrer in den Ruhestand geht, die Weichen Richtung Zukunft stellt. Im sog. **Zukunftsteam** wurde mit Hilfe der Gemeindeberatung ein Versuch gestartet, die Gemeinde attraktiv zu halten, auch wenn ab 2025 weniger Pfarrdienst zur Verfügung steht. Eine Ehrenamtsoffensive wurde gestartet, neue inhaltliche Akzente wurden gesetzt. Die Gemeinde kämpft um ihren Bestand, und sie gewinnt neue Kräfte aus sich selbst heraus.

Das erinnert mich an das, was ich neulich auch aus dem katholischen Bereich erfuhr, als es um die Vorstellung der neuen Pastoralräume im Bistum Münster ging. Der Raum, in dem die Hauptamtlichen aktiv sein werden, dehnt sich immer weiter aus. Aber was den Bestand und die Lebendigkeit der Gemeinden angeht, muss nicht alles von der Verfügbarkeit von hauptamtlichem Personal gedacht werden. Die kath. Großkirchengemeinde Seliger Niels Stensen rund um Lengerich stellt sich auf den neuen erweiterten Pastoralraum ein, der künftig über Ibbenbüren bis nach Hörstel-Dreierwalde reicht, aber sie sagt gleichzeitig auch: *„Die Zukunftsfähigkeit der Gemeinden und unserer Pfarrei insgesamt hängt nicht an der Menge der Ressourcen, die der Bischof uns zur Verfügung stellen kann“* (Pfarrer Peter Kossen). Gemeinde lebt von dem Willen, Gemeinde sein zu wollen und Kirche vor Ort erlebbar zu machen. Das gilt selbstverständlich für den evangelischen Bereich genauso, *umso mehr* doch wohl in einer Kirche, die sich das „Priestertum aller Gläubigen“ als

Markenkern auf die Fahnen geschrieben hat. Womöglich haben aber ausgerechnet *wir* in der evangelischen Kirche diesen Aspekt der tragenden Ehrenamtsstruktur in Zeiten der pfarramtlichen Überversorgung vernachlässigt. Gemeinde wird vor Ort weiterhin existieren, wenn sie erwünscht ist, gebraucht und getragen wird. Natürlich braucht es dafür weiterhin die Hauptamtlichkeit in der Begleitung. Aber es wird nicht mehr so gehen, dass von einer exklusiven Hauptamtlichkeit alles abhängig gemacht wird.

Auch in **Ibbenbüren** hat man sich in einem mehrmonatigen Prozess – ebenfalls unter Begleitung der westfälischen Gemeindeberatung – den Herausforderungen der Zukunft gestellt und *rechtzeitig*, bevor sich der Bestand an Pfarrstellen demnächst auf 3 reduziert, um eine tragfähige **Gemeindestruktur** für die kommenden Jahre gekümmert. Die Ära der bezirklichen Trennung wird von einer neuen Gesamtgemeindestruktur abgelöst. Damit verbunden sind einige schmerzhaft Einschnitte, was die Gebäudestruktur anbetrifft. Die Öffentlichkeit wurde in einer Gemeindeversammlung ausführlich darüber informiert. Es war mutig, diese Einschnitte in der Infrastruktur jetzt schon anzukündigen. Aber es ermöglicht auch eine Transparenz, die sich am Ende auszahlt. Es ist das Gegenteil einer Politik der Scheuklappen und der Konfliktvermeidung, wo eine Generation die Probleme der Zukunft auf die nächste verschiebt.

„Nach mir die Sintflut“ ist ein Satz, den ich von Angehörigen meiner Generation nicht gut hören kann. Er bedeutet ja, den notwendigen Umbauprozess möglichst weit hinauszuzögern bis zu dem Zeitpunkt, wo es einen selber nicht mehr betrifft. Er bedeutet auch, die Lösungen auf morgen zu verschieben und denen aufzubürden, die es dann werden richten müssen. Ich möchte gerne werben für den „getrosten Realismus“. Es geht nicht darum, sich die Freude an der Gegenwart durch die Prognosen der Jahre ab 2030 verderben zu lassen. Aber die Entwicklungen, auf die wir erkennbar zulaufen, sollten wir doch bei allem, was wir jetzt unternehmen, immer im Kopf haben und rechtzeitig die Weichen dafür stellen. Das ist die Haltung, die wir unseren Gemeinden schuldig sind, für die wir heute tätig sind.

Mit einer unangenehmen Entscheidung haben sich auch die Presbyterien in **Hörstel und Recke** beschäftigt. In beiden Fällen geht es um das harte Ringen um eine **Kirchenschließung**. Hier die Versöhnungskirche in Riesenbeck, dort die Ev. Kirche in Hopsten. Das macht niemandem Freude, weil es den Abschied von einem Teil Gemeindehistorie bedeutet. Aber um die Zukunftsfähigkeit der Gemeinde zu sichern, ist es notwendig. Der Gemeindebericht aus Hörstel schildert eindrücklich die einzelnen Schritte vom Presbyteriumsbeschluss über die Entwidmung und die Weitergabe der liturgischen Gegenstände bis hin zur Nachnutzung des Kirchengrundstücks durch Verkauf an einen Investor. Wir werden nicht umhinkommen, in den nächsten Jahren auch an anderer Stelle solche Entscheidungen treffen zu müssen. Sich von bestimmten Gebäuden zu trennen bedeutet, sich an anderer Stelle konzentrieren zu können und die eigenen Finanzmittel schonender einzusetzen. Was dabei hilft, das zeigt der Prozess in Hörstel, ist die Einsicht und die Einmütigkeit im Presbyterium. Und auch die Entschlossenheit, den gefassten Beschluss in die Tat umzusetzen.

Wir werden uns in den nächsten 20 Jahren von einer ganzen Reihe von Gebäuden trennen müssen. In erster Linie wird es sicher Gemeindehäuser und Pfarrhäuser treffen, die wir entweder nicht mehr brauchen oder die wir einfach nicht mehr weiter finanzieren können, weil ihre Sanierung unsere Möglichkeiten übersteigt. Allein aus Klimaschutzgründen, um das angestrebte Ziel von Klimaneutralität zu erreichen, müssten wir uns in Westfalen von 40 % unserer Gebäude trennen.

Sobald die beiden Klimaschutzmanagement-Stellen für unseren Gestaltungsraum besetzt sind, werden wir damit beginnen, unsere Gebäude unter Klimaschutzgesichtspunkten zu begutachten. Und mit Hilfe von Gebäudestrukturanalysen werden wir einen Blick dafür bekommen, welche Gebäude wir erhalten und ertüchtigen sollten und bei welchen sich das nicht mehr lohnt.

Sich von *Kirchen* zu trennen, ist natürlich weitaus schwieriger. Nicht nur, weil so viel an Geschichte und Emotion daran hängt. Sie sind in unserem Kirchenkreis auch in weiten Teilen denkmalwert. Die Erhaltung von denkmalwerten Kirchen ist eine Mammutaufgabe. Aus Kirchensteuermitteln werden wir sie nicht lösen können.

Der Vortrag von Altbischof Axel Noack zum 20-jährigen Jubiläum unserer Stiftung für denkmalwerte Kirchen im vergangenen September war eine Ermutigung, dem öffentlichen Interesse an der Erhaltung unserer Kirchengebäude einiges zuzutrauen. Dennoch kann die Aufgabe, die Vielzahl von denkmalwerten Kirchen zu erhalten, für uns zu einer Überforderung werden. Schauen wir nur mal nach Tecklenburg und wir begreifen, was es für eine Gemeinde bedeutet, gleich vier denkmalwerte Kirchen im engen Umkreis von vier Ortsteilen zu haben.

Erfreulich ist aus meiner Sicht die Bewegung, die durch die **Einrichtung der vier Kooperationsräte** erzeugt worden ist. Die Idee der Regionalräume greift, auch wenn die Kooperationsräte nicht im zeitlichen Gleichschritt an den Start gegangen sind und unterschiedlich arbeiten. Aber die Erkenntnis, dass wir viele unserer Probleme - von der Personalplanung über die Verwaltung bis hin zur Frage der Gebäudestruktur - nur lösen können, wenn wir uns vernetzen und stärker aufeinander beziehen, beginnt zu wirken. Und sie lässt uns nachbarschaftlicher denken und handeln. Auch hier ist es wichtig, sich an die Verhältnisse der Gegenwart nicht zu klammern und zu hoffen, dass sie einem so lange wie möglich noch erhalten bleiben, sondern das Kommende rechtzeitig miteinander anzudenken und vor auszuplanen.

Mit den Kooperationsräumen verbindet sich auch der Gedanke der Zusammenarbeit in **Interprofessionellen Pastoralteams (IPT)**. Noch scheint recht unbestimmt, wie das Zusammenspiel in diesen IPT's klappen soll. An manchen Stellen scheinen sie auch noch gar nicht notwendig, weil die pfarramtliche Versorgung noch für einige Jahre gesichert ist. Was die IPT's angeht, brauchen wir Erprobungsräume. Wir brauchen Erfahrungen damit. Darum wollen wir gerade auch mit dieser Synode eine Ermutigung aussprechen, dass wir in unserem Kirchenkreis mit der Erprobung von IPT's beginnen.

Der Kooperationsraum West denkt bereits sehr konkret über die Anstellung für ein Gemeindemanagement nach, von dem die vier Gemeinden der Westregion profitieren wollen, indem der Pfarrdienst von leitenden Aufgaben entlastet wird. Da für die privatrechtlichen IPT-Stellen der Kirchenkreis Anstellungsträger ist und wir sie somit aus dem synodalen Haushalt finanzieren, braucht es ein eindeutiges, transparentes Verfahren, wie es zur Einrichtung von IPT-Stellen kommen kann. Dieser Verfahrensklarheit dient der Ablaufplan, den wir heute in der Synode zur Abstimmung stellen.

In der Südregion unseres Kirchenkreises wird gerade ausgelotet, ob sich dieser Bereich für ein **Modell von verstärkter ökumenischer Kooperation** eignet. Das Pilotprojekt konfessionell-kooperativer Gemeinden kann andocken an bewährte Formen der ökumenischen Zusammenarbeit, die über Jahrzehnte schon gewachsen sind. Geht da womöglich noch mehr, wenn beide Kirchen feststellen, dass sie dieselben Probleme von schwindenden Personal- und Finanzressourcen haben und in gleicher Weise mit dem allgemeinen Schwund an gesellschaftlicher Akzeptanz zu kämpfen haben? Ist so etwas wie ein gemeinsamer Pastoralplan denkbar, indem man die Präsenz für ökumenische Anlässe miteinander plant und abspricht? Kann man Veranstaltungen und Projekte, z.B. in der Kirchenmusik, noch besser aufeinander abstimmen und gemeinsam verantworten? Und wie sieht es mit einer gemeinsamen Gebäudenutzung aus? Gerade ist eine Handreichung erschienen unter dem Titel „*Und wenn wir alle zusammenziehen?*“ Sie gibt Anregungen zu mehr Wagemut in der ökumenischen Zusammenarbeit. Das mag nicht überall möglich sein. Aber im Osten unseres Kirchenkreises sind die Verhältnisse sehr offen und vertraulich gewachsen, so dass sich dies als ein Experimentierfeld durchaus eignet. Wobei immer klar ist, dass so etwas von der Basis her zu gestalten ist. Sobald ein solches Projekt als von oben verordnet erscheint, ist es im Grunde schon tot. Die Sinnhaftigkeit muss sich von den Gemeinden her entfalten. Aber dafür sehe ich guten Grund. Ökumenische Beziehungen entwickeln sich heute in den Gemeinden von selbst. Viele unserer Gemeindeveranstaltungen sind im Grunde ökumenisch, wenn man auf die Zusammensetzung der Teilnehmenden achtet.

Die Finanzierungsprobleme werden uns in den nächsten Jahren kreative Lösungen finden lassen. Das Vereinsheim-Christentum kommt vermutlich bald an sein Ende – zumindest in der Intensität, wie wir es in den Nachkriegsjahrzehnten betrieben haben.

Wir werden aber nicht verschwinden, wenn wir kein eigenes Gemeindehaus mehr haben. Wer sagt denn, dass wir nur dann Kirche sein können, wenn wir Eigentum haben? Wir werden Mietlösungen andenken und Kooperationslösungen mit katholischer und Kommunal - gemeinde erwägen. Das entlastet unseren Haushalt und lässt uns immer noch die Möglichkeit, als Kirche im Ort zu wirken.

Bemerkenswert, und darum erwähne ich es hier, finde ich auch nach wie vor das enorme Engagement der Kirchengemeinde **Schale** in der **Flüchtlingshilfe**. 30 Kirchenasyle mit rund 60 schutzbedürftigen Personen hat die Gemeinde in den letzten Jahren durchgeführt, so ist es im Gemeindebericht zu lesen. Die kleinste Gemeinde in unserem Kirchenkreis hat sich zu einem Schwerpunkt in der Flüchtlingsarbeit in unserer Landeskirche entwickelt. Das ist natürlich in besonderer Weise dem großen Einsatz des Pfarrehepaars Annette und Roland Wendland zu verdanken. Aber ohne dass ein Presbyterium und eine ganze Gemeinde die Unterstützung und das Verständnis dafür gibt, wäre es nicht möglich.

Die Arbeit überfordert die Gemeinde Schale mittlerweile, weil es zu viele Anfragen für Kirchenasyle gibt, die die Gemeinde allein gar nicht bewältigen kann. Darum wäre es wichtig, dass noch weitere Gemeinden im Kirchenkreis eine Bereitschaft zeigen, diese Arbeit zu unterstützen. Die Kirchengemeinde Tecklenburg hat sich bereits zum zweiten Mal zum Kirchenasyl entschlossen. Dass dies nicht zur Überforderung führt, dafür sorgt ein Netzwerk mit der Unterstützung unseres kreiskirchlichen Flüchtlingsbeauftragten Roland Wendland und dem Café International in Ibbenbüren und Laggenbeck.

Der Runde Tisch Asyl und Integration, der sich bei uns im Kirchenkreis zweimal im Jahr zum Austausch trifft, zeigt mir immer wieder, dass der Elan für die Flüchtlingshilfe in unserem Kirchenkreis nicht erloschen ist. Aber sie könnte noch mehr Unterstützung gebrauchen. Als Kirche haben wir für den Einzelfall das besondere Privileg, durch das Instrument des Kirchenasyls auf die humanitären Schwächen in der Asylgesetzgebung hinweisen zu können.

Erfreut haben mich auch die **Berichte von Gottesdiensten an besonderen Orten und zu außergewöhnlichen Zeiten**. Sie zeigen uns immer wieder, dass die Mühe lohnt, wenn wir Neues wagen und aus unseren Gewohnheiten heraustreten. Die Leute danken es uns mit positiver Resonanz.

Weihnachten auf dem Kirchplatz in Ibbenbüren oder auf der Freilichtbühne in Tecklenburg, Sommergottesdienste im Pfarrgarten in Lotte, im Botanischen Garten und am Aasee in Ibbenbüren oder auf dem Campingplatz in Lengerich: Es gibt so viele Beispiele, an denen wir ablesen können, dass die Menschen das Besondere lieben und es mit ihrer Anwesenheit honorieren. Dass wir den Schwung dieser Ereignisse allermeist nicht mitnehmen können in unsere normalen Sonntagsgottesdienste, ist auch ein Teil der Wahrheit, der wir uns stellen müssen. Wir haben unsere wunderbaren Kirchen, aber sie bleiben abseits von Weihnachten und Konfirmation eher leer. Verlassen wir unsere Kirchenmauern hingegen und bereiten das Besondere vor, strömen die Leute herbei. Was will uns das sagen? Und wie stellen wir uns darauf ein?

Ich möchte noch auf zwei weitere Bereiche zu sprechen kommen, mit der wir unsere Wirksamkeit als Kirche in der Öffentlichkeit unterstreichen.

Zum einen ist es unsere **Kindertagesstättenarbeit**. Unsere Kindergärten befinden sich außer in Schale schon lange nicht mehr in der Trägerschaft der örtlichen Kirchengemeinde. Aber nah und wertvoll sind sie uns in der Regel immer noch. Seit 15 Jahren gibt es nun den Verbund in unserem Kirchenkreis. Er ist in dieser Zeit enorm gewachsen. Das wird uns selten so richtig klar, weil es eine schleichende Entwicklung gewesen ist. Aber an der Zahl der Mitarbeitenden und der Gruppen sowie am Haushaltsvolumen können wir es ablesen. Die Kindergärten sind ein Wachstumsbereich unserer Kirche – in Zeiten, in denen wir ansonsten nur auf die Schrumpfung fixiert sind.

Was bedeutet es aber für diese Arbeit, wenn wir in Zukunft weniger Kirchensteuermittel zur Verfügung haben? Wie viel Wachstum ist möglich für einen Träger, der sich auf das Sparen einstellen muss?

Wir sind als Partner unserer Kommunen und Jugendämter immer noch ein geschätzter Träger. Aber wir stemmen auch ein hohes finanzielles Risiko. 16,57 % unserer Verteilsumme aus Kirchensteuern geben wir jedes Jahr in den Kitabereich. Im Haushaltsjahr 2023 sind das 1,1 Mio. €.

10 % unserer Einnahmen gehen also in den Kindergartenbereich. Das darf die Öffentlichkeit ruhig mal wissen. Als Träger dieser wichtigen sozialen Arbeit können wir uns den Fortbestand allerdings nur leisten, wenn wir sie tatsächlich auch dauerhaft schultern können. Das geht aber nicht mit mangelnder Auskömmlichkeit an KiBiz-Pauschalen in Zeiten von Tarifierhöhung und Inflation. Die Politik muss hier dringend nachsteuern, sonst geht uns die Puste aus.

In Zeiten des aufziehenden Mangels kommt alles auf den Prüfstein, das ist völlig normal. Auch auf die Zukunft unseres Kindergartenverbundes müssen wir ein Auge richten, damit uns dieser Bereich nicht überfordert. Sowohl was die Leitung betrifft, als auch in Bezug auf die Zukunftsfähigkeit der jetzt gegebenen Trägerstruktur. Wir behandeln das ausführlich in einem Tagesordnungspunkt auf dieser Synode, weil wir gemerkt haben, dass es hier einer Korrektur bedarf.

Als einen „*Showroom der Kirche*“ habe ich neulich jemanden die **Diakonie** bezeichnen hören. Auch sie ist zweifellos ein Wirksamkeitsbereich unserer Kirche mit hoher gesellschaftlicher Anerkennung. Das Gespräch mit dem Nachbarkirchenkreis Steinfurt-Coesfeld-Borken, mit dem wir uns seit zwei Jahren in einer Mitgliedsgemeinschaft für unser gemeinsames Werk der Diakonie WesT befinden, hat uns neulich deutlich gemacht, dass wir auch in diesem Bereich erhebliche finanzielle Mittel einsetzen, um der Gesellschaft wichtige soziale Dienste zur Verfügung zu stellen. 500.000 € geben wir derzeit jährlich als Kirchenkreis an unser regionales Diakonisches Werk, damit die zuschussbedürftigen Aufgabenfelder aufrechterhalten werden können. Der Bereich der sog. anwaltschaftlichen Diakonie mit den ganzen Beratungsdiensten zu den Themen Erziehung, Schulden, Sucht, Schwangerschaftskonflikt, Flucht, Gewalt gegen Frauen, wie auch das Frauenhaus in Rheine sind auf Zuwendungen aus unseren Kirchensteuermitteln angewiesen, sonst gäbe es sie nicht. Auch das ist etwas, das wir der Öffentlichkeit öfter mitteilen sollten. Wie es überhaupt wieder verstärkt unsere Aufgabe ist, den Menschen aktiv und offensiv zu sagen, warum es gute Gründe gibt, in der Kirche zu bleiben und ihre Arbeit zu unterstützen.

Über unsere **Finanzsatzung und die Grundsätze der Finanzverteilung** müssen wir uns auch wieder neu Gedanken machen. Das gegenwärtige Verteilungssystem ist von der Synode bis einschließlich 2025 beschlossen. Derzeit arbeitet eine **kreiskirchliche AG** an einer Neufassung der Verteilungsgrundsätze. Alles wird noch einmal neu durchdacht und überprüft und mit den Erfordernissen der kommenden Jahre abgeglichen.

Unser Finanzverteilungssystem, das auf einer Budgetierung beruht, hat uns in den vergangenen Jahren zweifellos einen großen Frieden beschert. Kirchenkreise, die mit einer mittelfristigen Finanzplanung über Festsummen arbeiten, haben weitaus größere Probleme, sich immer wieder neu auf die Schwerpunkte ihrer Arbeit festzulegen. Bei uns atmet die Verteilsumme insgesamt mit der Kirchensteuereinnahmesituation. Das sorgt für ein stabiles Gerechtigkeitsempfinden. Es entbindet uns aber nicht von der Aufgabe, uns in gewissen Zeitabständen erneut darüber zu verständigen, ob unsere Verteilssystematik noch stimmig und zukunftsweisend ist. Das gilt speziell für unsere Besonderheit, die Verteilsumme für die Kirchengemeinden in eine Gemeindeglieder- und Strukturpauschale aufzuteilen. Ob das weiter Bestand haben soll, daran arbeitet derzeit die AG. Zur kommenden Herbstsynode wird sie uns wohl einen Zwischenbericht geben können. In der Herbstsynode 2024 werden wir die Finanzverteilung dann neu zu beschließen haben.

Mit Beginn des neuen Jahres 2023 sind die neue **Wirtschaftsverordnung** und die **Finanzverordnung** in der EKvW in Kraft getreten. Vor allem die Finanzverordnung, kurz FiVO genannt, regelt den Umgang mit der kaufmännischen Buchführung, die jetzt in allen kirchlichen Körperschaften Einzug gehalten hat.

Dem Kreissynodalvorstand fällt durch die FiVO eine neue aufsichtliche Rolle zu. Der KSV hat jetzt die Aufgabe, alle gemeindlichen Haushalte zu genehmigen. Das geschieht in der

Verantwortung für die Finanzgemeinschaft des Kirchenkreises. Damit der KSV rechtzeitig vor Beginn eines Haushaltsjahres die Haushalte genehmigen kann, müssen sie frühzeitiger erarbeitet und mit den Presbyterien abgestimmt sein. Es wird sich deshalb einiges in den gewohnten Zeitabläufen verändern müssen. Die Haushaltspläne müssen rechtzeitig erstellt und beraten werden. Vermutlich ohne die genauen Kirchensteuerschätzungen für das Folgejahr zu kennen.

Aber hoffentlich bald mit immer gesicherterem Erkenntnis, was den Blick nach hinten in die Jahresabschlüsse der Vorjahre betrifft. Diesbezüglich sind wir leider immer noch im Rückstand. Die zusammengefassten Haushalte der Jahre 2020-2022 werden mit Hochdruck bearbeitet, aber wir werden sie nicht vor Jahresende vorliegen haben. Das hat unser Kreiskirchenamt schon deutlich signalisiert. Noch immer kämpfen wir in unserer Verwaltung mit den Rückständen. Das hat seine Gründe in vielfältigen Personalengpässen und Fluktuationen. Wir werden uns noch weiter in Geduld üben müssen, bis wir die Klarheit haben, die wir uns für die Erstellung unserer Haushalte wünschen und die wir für die Beratung in den Gemeinden auch unbedingt brauchen.

Die Finanzgespräche waren im letzten Jahr eine gute Gelegenheit, um uns über die Situation in den Gemeinden einen Überblick zu verschaffen. Nicht nur über die finanzielle Lage, sondern auch über die jeweiligen Besonderheiten und die Perspektiven.

Wir wollen das im kommenden Jahr fortsetzen mit **Besuchen in den Presbyterien**. Die Idee ist, mit den kreiskirchlichen Visitationen im nächsten Jahr zu pausieren und stattdessen mit allen Presbyterien Gesprächstermine zu vereinbaren.

Ein weiterer „Showroom“ unserer Kirche, ob wir es wollen oder nicht, ist der Themenbereich **Schutz vor sexualisierter Gewalt**. Er ist ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit unserer Kirche. Wir stehen damit unter einer gesellschaftlichen Beobachtung, und das sollten wir ernstnehmen. Wir dürfen hier nicht die Zügel schleifen lassen und sagen, so wichtig ist das doch nicht, andere Dinge haben deutlich mehr Priorität.

Unter dem Eindruck der aufgedeckten Missbrauchsfälle haben sich die Gliedkirchen der EKD 2016 in einer Selbstverpflichtung dafür ausgesprochen, die Kirche zu einem Schutzraum gegen sexuellen Missbrauch zu machen. 2020 hat unsere Landessynode das Kirchengesetz zum Schutz vor sexualisierter Gewalt beschlossen, das 2021 in Kraft getreten ist. Das verpflichtet sämtliche kirchlichen Körperschaften innerhalb der EKvW zur **Erarbeitung von Schutzkonzepten** für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich **bis Ende März 2024**. Das ist nicht mehr lange hin.

Es gibt mittlerweile gute Beispiele von Prozessen und Ergebnissen in der Erarbeitung von gemeindlichen Schutzkonzepten in unserem Kirchenkreis. Sie kann man sich zum Vorbild nehmen und auch die Unterstützung der beiden Personalstellen zu Hilfe nehmen, die wir extra dafür eingerichtet haben. *Ingrid Klammann* steht für die Schulungen bereit, und *Viola Langenberger* gibt Unterstützung auf dem Weg der Erarbeitung der Schutzkonzepte. Ich bitte darum, diese Unterstützungsangebote, für die wir als Synodalgemeinschaft Finanzmittel zur Verfügung stellen, in dieser Zeit jetzt auch zu nutzen und den Zeitplan, den das Kirchengesetz einräumt, einzuhalten. Was ist denn, wenn wir den Zeitrahmen überschreiten und bis März 2024 nicht fertig sind, mag man sich fragen.

Das Kirchengesetz sieht dafür zwar keine Sanktionierungen vor. Aber ich möchte mir nicht ausmalen, was die Öffentlichkeit dazu sagt, wenn ein Verdachtsfall bei uns passiert und wir kein Schutzkonzept haben, zu dem uns das Kirchengesetz eigentlich verpflichtet hat. Das dürfte dann kaum zu rechtfertigen sein, und der Schaden wäre riesig.

Ich bitte deshalb eindringlich darum, dass wir uns dieser Aufgabe in den kommenden Monaten überall da noch stellen, wo sie noch nicht abgeschlossen oder angegangen ist. Es geht um ein gutes Stück Vertrauenswürdigkeit in unsere kirchliche Arbeit. Das sollte uns den Aufwand wert sein.

An vielen Stellen machen wir als Kirche eine richtig gute Arbeit. So viel Selbstbewusstsein darf sein. Wir machen Glauben erlebbar und fördern kirchliche Gemeinschaft – im Nahbereich des Wohnorts ebenso wie punktuell an anderen kirchlichen Orten, sei es in der Jugendarbeit, in der Erwachsenenbildung oder in der Seelsorge.

Wir müssen auch diesen überörtlichen Wirkungsbereich von Kirche im Blick behalten. In der kreiskirchlichen **Struktur-AG** versuchen wir uns aktuell darüber zu verständigen, was wir an synodalen Diensten in Zukunft zur Verfügung stellen können und auf welche Art von hauptamtlicher Unterstützung sich die Kooperationsräume über die Interprofessionellen Pastoralteams hinaus verlassen können. Die **Zukunft unserer synodalen Dienste** wollen wir zu einem Schwerpunktthema auf unserer Sommersynode im nächsten Jahr machen.

Unsere Kirche geht zweifellos einen schwierigen Weg in den nächsten Jahren. Der Schrumpfungsprozess ist insgesamt nicht aufzuhalten. Gegen den Mega-Trend der Kirchenskepsis ist kaum anzuarbeiten. Umso wichtiger aber, dass uns selbst die Sache bedeutsam bleibt, zu der wir uns beauftragt sehen. Und dass wir weiter fördern, was uns stark macht. Die Verkündigung auch gegen Widerstände durchzuhalten und die Relevanz erfahrungen, die wir in unserer Arbeit trotz aller Schwierigkeiten täglich machen können, ernst zu nehmen, schützt uns vor Resignation.

Wir sind immer noch eine reiche Kirche mit vielen Möglichkeiten, das sollte uns bewusst sein. Die Lebendigkeit einer Kirche ist aber nicht von ihren äußeren Ressourcen abhängig. Sie lebt vielmehr von den inneren Ressourcen ihrer Glaubenskraft und dem Geschenk des Geistes Gottes.

Der Blick in unseren **Partnerkirchenkreis Otjiwarongo** wird uns das heute zeigen. Wir sind sehr froh über den Besuch unserer Brüder und Schwestern aus Namibia und sind gespannt darauf, was sie uns aus ihrem Kirchenkreis berichten werden. Was dort gerade an Aufbruch geschieht, ist eine große Ermutigung auch für uns.

Was fangen wir also an mit der Berufungsgeschichte des Jesaja?

Lust auf den Untergang sollte sie uns nicht machen. Sie sollte uns auch nicht dazu dienen, das zu befeuern, was unsere Präses in ihrem mündlichen Bericht vor der Landessynode als den „Schrumpfungskitsch“ oder eine „vorausseilende Selbstverzwergung“ genannt hat. Nach dem Motto: Wenn wir nur endlich klein und unbedeutend genug geworden sind, dann geht es uns viel besser. Auch eine kleinere Kirche kann wichtige Aufgaben erfüllen. Wir sind es den Menschen schuldig, die ohne uns keine Stimme und keinen Trost haben.

Von Jesaja können wir lernen, trotz schwieriger Rahmenbedingungen und trotz Negativprognosen sich nicht entmutigen zu lassen, sondern unverdrossen weiterzumachen und bei der Sache zu bleiben: Auftragsbewusst, leidenschaftlich, widerständig - mit einem „getrosten Realismus“.

Es gibt sie, die Schwächephasen des Glaubens. Die Bibel weiß und erzählt davon. Sie sind gar nicht mal so selten. Auch darauf hat Thorsten Jacobi noch hingewiesen in seiner Rede zum 25-jährigen Ordinationsjubiläum. Daraus möchte ich abschließend noch einmal zitieren:

„Es ist höchst aufschlussreich, die Hebräische Bibel mal mit diesen Augen zu lesen. Man wird zwischen all den mächtigen Zeichen und Wundern Gottes auf Zeiten treffen, in denen Gott sehr ferngerückt war, geradezu abwesend, so gut wie nicht existent. Es waren zugleich Zeiten, in denen den Hinterlassenschaften Gottes allergrößte Bedeutung zukam: den Heiligen Schriften, den Symbolen und Ritualen, den Gesten und Gebärden, den Liedern und Gebetsformularen. Von ihnen ging und geht noch immer eine Kraft aus, die dafür sorgt, dass der ferne Gott nicht vollends in Vergessenheit gerät. Daher bin ich dankbar, dass ich diese Hinterlassenschaften Gottes nutzen und anwenden darf. Sie wirken nicht so stark, dass sich mit ihrer Hilfe der Mega-Trend umkehren ließe. Aber sie zu gebrauchen, führt dazu, dass die Lampe Gottes nicht erlischt.“